Jahrgang. No. 8.

Rheinische Geschichtsblätter.

eitschrift für Geschichte, Sprache und Altertümer des Mittel- und Niederrheins.

Motto: „Mein Herz ist am Rhein.“

onn. Jährlich 12 Nummern 4 Mk. [eine Nummer 50 Pfg.] 1898.

Die Prospekte und Pläne der Stadt Köln.

Von Jos. Gürtler.

(Nachtrag).

Während des Druckes meines Aufsatzes über die Pläne nd Prospekte der Stadt Köln gelangte ich in den Besitz einer hotographie des in demselben nur kurz erwähnten Prospektes on *Cornelius Visscher* im Rathause zu Regensburg. Die hotographie zeigt deutlich, in welchem schadhaften Zustande ieser Regensburger Kupferstich ist, auf den ich zuerst urch Herrn Prof. Dr. Hansen aufmerksam gemacht wurde. ieser Visscher'sche Kupferstich ist offenbar nach dem Holzchnitt des Anton von Worms angefertigt. Es zeigt sich ieses an einzelnen Stellen so deutlich, dass sogar einige leine Details des Holzschnittes auf dem Kupferstich wiedergeeben sind, während anderseits auch den während der Zwischeneit entstandenen Neuanlagen Rechnung getragen ist. Die z. B. uf dem Rheine ankernden Schiffe sind bei beiden Prospekten ast gleich; nur das auf dem Holzschnitt sich findende sogeannte Ratsschiff ist auf dem Kupferstich durch einige andere rsetzt; auch die auf dem Wertchen mit Schiffbau und ähnichen Hantierungen beschäftigten Leute finden sich auf beiden Bildern; auf dem Woensam'schen Prospekt sieht man rechts om Markmannsgassenthor einige Mühlsteine gezeichnet, auch

sogar diese sind auf dem Kupferstich wiedergegeben; dagegen finden wir auf letzterm schon das 1606 erbaute Bollwerk am Neugassenthor. Ueber der Stadt schweben bei beiden Bildern dieselben Stadtpatrone in fast gleicher Darstellung; auf der mir vorliegenden Photographie sind jedoch die die Stadtpatrone begleitenden Genien mit Inschrifttäfelchen, wie sie auf dem Woensam'schen Bilde sich finden, nicht zu sehen; ob dieselben ganz fehlen, kann ich nicht feststellen, da das Bild an dieser Stelle sehr schadhaft ist; ebenso ist auch von Deutz ausser der Bezeichnung ‚Teutsch' und einigen wenigen Häusern nichts mehr zu sehen. Während auf dem Holzschnitte die Bezeichnungen der Hauptgebäude in kleinen verzierten Täfelchen angebracht sind, finden wir sie auf dem Visscher'schen Kupferstiche freischwebend. Ueber dem ganzen Bilde liest man: ‚Colonia Agrippina Nobilis Ubiorum Urbs Et Emporium Totius Germaniae Celeberrimum'. Unter den Bilde findet man die Gaffelwappen sowie in 18 Spalten eine je 6spaltige Geschichte und Beschreibung der Stadt in lateinischer, holländischer und französischer Sprache. Soweit die mir vorliegende Photographie erkennen lässt, besteht das Bild aus sechs aneinander gesetzten Blättern. Was das Entshehungsjahr des Bildes betrifft, so wird hierfür wohl die Zeit um 1650 anzusetzen sein, da dies die Hauptarbeitszeit des Stechers ist; bemerkenswert ist noch, dass die schon 1629 vollendete Jesuitenkirche in den Prospekt nicht mitaufgenommen ist. Der Kupferstich ist jedenfalls äusserst selten und auch in dem Werke über Cornelius Visscher von J. Wussin sowie in Nagler's Künstler-Lexikon geschieht des Prospektes keinerlei Erwähnung; daher wäre es wohl der Mühe wert, Nachforschungen anzustellen, ob und wo sich noch weitere Exemplare des Stiches finden.

Heidnische Erinnerungen auf dem Westerwalde.

Von **Gustav Fasterding.**

1. Der Katzenstein.

Dicht bei Westerburg sieht man am Südabhange des gräflichen Forstes einen schroff abfallenden Basaltfelsen, welcher der Katzenstein genannt wird. Einst ging ein Mann von Westerburg zur Nachtzeit durch den Wald nach Gemünden. Da ge-

wahrte er auf einmal, als er an den Katzenstein gekommen war, eine Höhle. Der Mann machte grosse Augen, denn nie hatte er früher hier ein solches Loch bemerkt, noch auch sonst jemand davon reden hören. Neugierig trat er näher, beugte sich in die Oeffnung vor und that einen Blick in die Tiefe. Und siehe da, da hinten sass ein langer, weissbärtiger Mann, der mit einem schwarzen Mantel angethan war. Bei diesem Anblick fuhr dem nächtlichen Wanderer ein so jäher Schrecken in die Glieder, dass er ohnmächtig zusammenbrach. Endlich kam er wieder zu sich und schaute sich nach der Höhle um; aber diese war mitsamt dem weissbärtigen Manne verschwunden.

2. Das Petermännchen.

Der Katzenstein soll durch einen unterirdischen Gang mit dem gegenüberliegenden alten Schlosse in Verbindung stehen, welches sich auf der Spitze des Berges erhebt, an dessen Fusse und westlichem Abhange die Häuser des Städtchens Westerburg erbaut sind und das den Grafen von Altleiningen-Westerburg gehört. Die Erscheinung, die der Mann in jener Höhle habe sitzen sehen, sagt man, sei das *Petermännchen* gewesen, das in dem Schlosse haust. Mit diesem aber hat es folgende Bewandtnis.

Es wohnte einst zu Westerburg ein Graf, der, was das Ansehen und den Ruhm eines alten, hochadligen Geschlechtes und den ausgedehnten Besitz von Land und Leuten, von Wäldern, Aeckern und Wiesen anlangt, zwar gar vieles vor den meisten seiner Mitmenschen voraus hatte, aber trotzdem seines Lebens nicht froh ward und an sich selber erfahren musste, dass auch ein hochgeborener Herr oft weit übler daran ist als mancher andere, der schlecht und recht und gering und unscheinbar seines Weges dahingeht. Denn der erlauchte Graf hatte mehr Schulden als Haare auf dem Kopfe, also dass er vor dem Drängen seiner Gläubiger zuletzt nicht mehr aus noch ein wusste. In dieser höchsten Not, als er gar keinen anderen Ausweg aus seiner verzweifelten Lage weiter sah, verschrieb er seine Seele dem Teufel. Die Gläubiger des Grafen, die sich schon daran gewöhnt hatten, immerfort mit leeren Versprechungen vertröstet zu werden, trauten ihren Ohren nicht, als es auf einmal hiess, der Westerburger wolle

sich aller seiner Schulden mit einem Schlage entledigen. Und doch war es in der That so: der Graf war wirklich im Handumdrehen zum reichen Manne geworden. Er bezahlte nicht nur denen, welchen er schuldig war, alles, was sie von ihm zu fordern hatten, mit klingender Münze auf Heller und Pfennig aus, sondern war fortan überhaupt so gut gestellt, dass er förmlich im Gelde schwamm. Mit solchen Reichtümern hatte ihn der Böse überhäuft. Aber all diese irdische Glückseligkeit hatte der Graf erkauft um den Preis seiner Seele! Sie war unrettbar dem Teufel verfallen. Ja, noch mehr! Wie war's mit seinen Kindern? Musste der Graf nicht fürchten, dass den einstigen Erben des unseligen aus der Hand des Höllenfürsten stammenden Besitzes das nämliche Schicksal drohe? Diese erschreckende Aussicht liess dem bedauernswerten Manne bei Tag und Nacht keine Ruhe, und der Gedanke, dass seine Nachkommen um seinetwillen dem ewigen Verderben sollten preisgegeben sein, bereitete ihm gar manche schwere Stunde. Als es daher mit ihm zum Sterben kam und er sein Ende nahe fühlte, da berief er seine Söhne zu sich und teilte ihnen mit, auf welche Weise er zu so grossen Gütern gelangt sei, zugleich aber auch, dass er, um weiteres Unheil von seinem Hause abzuwenden, seine Schätze in dem Schlosse verscharrt habe. Unter dem siebten Hunde lägen sie vergraben. So glaubte denn der Sterbende seine Söhne von der ewigen Pein errettet zu haben. Allein die Geldgier war bei diesen grösser als die Furcht vor den Schrecken der Hölle. Kaum hatte der alte Graf seine Augen geschlossen, so stellten sie Nachforschungen nach dem verborgenen Schatze an. Es befinden sich nun aber in einem der Säle des Schlosses Wandpfeiler mit hundekopfähnlichen Kapitälverzierungen: die musste der Vater gemeint haben. Indes es sind deren bloss *sechs* — und unter dem *siebten* Hunde sollte das Geld sein. Da war denn guter Rat teuer. Indes man grub nach. Doch so viel man auch wühlen, scharren und kratzen mochte, von dem Schatze war keine Spur zu entdecken. Der verstorbene Graf aber hatte nach seinem Tode keine Ruhe im Grabe und geht noch immer in dem Schlosse um. Man heisst ihn das Petermännchen.

Was die Entstehung dieser beiden Sagen anlangt, so ist in dem langen weissbärtigen Manne mit schwarzem Mantel unschwer Wodan im Berge zu erkennen. Die Geschichte vom Petermännchen dürfte natur-symbolischen Ursprungs sein und auf örtliche Wetter-Erscheinungen zurückgehen. Der Westerburger Schlossberg bildet nämlich mit dem von dem gräflichen Forste bedeckten Höhenzuge einen Winkel, welcher den zwischen Westerburg und Langendernbach sich südöstlich ziehenden Abschnitt des Elbbachthales nach Nordosten und Nordwesten abschliesst. So werden die aus Südwesten herüberkommenden Gewitter, die sich in diesem Winkel verfangen, meistens genötigt, sich über diesem Thale, wo ein grosser Teil der gräflichen Ländereien gelegen ist, zu entladen, die lechzenden Fluren durch den niederströmenden Regen erquickend, zugleich aber auch ein Schrecken der Menschen durch die zuckenden Blitze, die mit vernichtendem Schlage zur Erde herabfahren, durch den grollenden Donner, der ihrem geängsteten Gemüte den Zorn des Himmels zu verkünden scheint.

Auf diese Weise ist der Schlossgeist von Westerburg gewissermassen daran schuld, dass bei einem solchen Gewitter das nördlich gelegene Hinterland leer ausgeht und, wenn es auch von dessen verderblichen Folgen verschont bleibt, doch auch seines Segens entbehren muss. Den Namen Petermännchen führt der Geist wohl nach dem schlüsselführenden himmlischen Hausverwalter, dem heiligen Petrus. Dieser ist häufig an Donars, des hammerführenden Donnergottes, Stelle getreten. In der Westerburger Sage jedoch ist nicht Petrus *selbst* — dessen Rolle hier vielmehr dem Teufel zugefallen ist, — sondern bloss ‚das Petermännchen', also ein niederer Elementargeist, thätig, dessen Name, der an die scherzhafte niederrheinische Benennung des Raumes, wo man hinter Schloss und Riegel sitzt, des Gefängnisses, Pittermann, erinnert, wohl den *Schloss*geist überhaupt bezeichnen soll.

3. Liebfrauenkirchen.

Erinnerungen an den Dienst der Holda, sowohl in ihrer freundlichen Gestalt, als Verleiherin von Glück und Segen, wie nach der schreckhaften, unheilbringenden Seite hin, haben sich noch verschiedentlich im Westerwalde erhalten. A. Ullrich

führt in seinem Buche ‚Die Landes- und Kirchengeschichte des Herzogtums Nassau, Wiesbaden 1862' in dieser Beziehung (S. 13 u. 14) folgendes an: ‚Besonders anmutig erscheint sie — nämlich die Holda, — wenn sie in Begleitung der seligen Fräulein die Flachsfelder zur Blütezeit durchwandelt und als Schutzgöttin weiblichen Fleisses die geknickten Stengel aufrichtet und Kraut und Blüten segnet. — Noch heutzutage ist *Hollefahren*, mit der Holle fahren, auf dem Westerwalde gleichbedeutend mit Hexenfahrt. — Die bei Eschenau (Amts Runkel) über die wildromantische sogenannte *Wolfsschlucht* hervorragende Bergspitze wird noch heute *auf der Holle* genannt; unterhalb Arnstein an der Lahn liegt der Hof *Hollerich*. Diese Stelle der Lahn fürchten die Schiffer als gefahrbringend, und nach der Sage gilt eine Bergspitze am andern Lahnufer als Sitz einer Zauberin, deren Feuerkreise man nachts weithin schauen soll'.

An die Stelle der Verehrung der Himmelsgöttin Holda ist mit der Einführung des Christentums häufig die der christlichen Himmelskönigin, der Jungfrau Maria, getreten. Unter den Liebfrauenkirchen des Westerwaldes aber sind drei, die aller Wahrscheinlichkeit nach an Stätten eines ehemaligen Holdadienstes erbaut wurden. Es sind dies der Hausenborn (oder Hauselborn) bei Isenburg, die ehemalige Kapelle zu Marienberg und die Liebfrauenkirche bei Westerburg.

a) *Der Hausenborn.* Diesen Namen, dessen zweiter Teil auf das Vorhandensein einer — vermutlich für heilkräftig geltenden — *Quelle* schliessen lässt, führen die Ruinen einer im Jahre 1788 niedergerissenen Wallfahrtskirche. Das darin aufbewahrte wunderthätige Marienbild, auch noch heutzutage, wo es sich in der Kirche zu Isenburg befindet, von vielen Prozessionen besucht, war ehedem das Ziel zahlreicher Wallfahrten von nah und fern.

b) *Die Kapelle der heil. Maria zu Marienberg.* Auf der Höhe, an welcher Marienberg liegt, und zwar an der Stelle, wo sich jetzt die (evangelische) Pfarrkirche erhebt, befand sich früher eine der Gottesmutter geweihte Wallfahrtskapelle (bereits 1231 eine selbständige Kirche mit einem 16 Ortschaften umfassenden Kirchspiele), von welcher zunächst der Berg und

dann auch der Ort ihren Namen erhielten. In der Nähe dieses Heiligtumes entsprang ein *heiliger Born*, der erst in diesem Jahrhundert versiegt ist.

c) *Die Liebfrauenkirche bei Westerburg.* Diese Kirche, gewöhnlich ‚die alte Kirche' genannt, wird unter dem Namen ‚Kirche unserer lieben Frauen am Reichenscheid' seit dem Jahre 1487 erwähnt. Das hier befindliche wunderthätige Marienbild erfreute sich eines so grossen und weitverbreiteten Ansehens, dass man selbst von den Niederlanden aus Prozessionen hierhin unternahm; und auch jetzt noch, wo von dem Gebäude, das seit der Einführung der Reformation in Westerburg und Umgegend ums Jahr 1570 immer mehr zerfiel, kürzlich nur noch der Turm und die halbzerfallenen Mauern emporragten, machen die Prozessionen, welche aus den katholischen Ortschaften in der Nähe zum Blasiusberge[1]) bei Frickhofen ziehen, hier halt, um ihre Andacht zu verrichten. Katholiken aus der Nachbarschaft bringen hier zu Himmelfahrt der Mutter Gottes auch Opfergaben dar. Ebenso weiss man einer der *Quellen*, welche der äusserst wasserreichen Anhöhe entspringen, an deren Hange die Kirche erbaut ist, eine grosse *Heilkraft* nachzurühmen. Das Marienbild, das in späterer Zeit in der evangelischen Pfarrkirche aufbewahrt wurde, ging vor einer Reihe von Jahren durch Schenkung in den Besitz einer katholischen Gräfin von Westerburg über und befindet sich seit deren Tode in der katholischen Kirche zu Schönberg.[2])

Der Sage nach soll die Kirche am Reichenscheid im dreissigjährigen Kriege von den Schweden zerstört sein und bei dieser Gelegenheit zwölf Geistliche, welche sich auf den Chor geflüchtet, ihren Tod gefunden haben. Die Glocken des Gotteshauses, so erzählen sich die umwohnenden Katholiken, seien später in die evangelische Kirche zu Westerburg gebracht, aber zur Nachtzeit jedesmal auf geheimnisvolle Weise wieder

---

[1]) Der volkstümliche Name desselben ist Clesberg.

[2]) Der zu Möllingen wohnhafte Pfarrer der Parochie Schönberg erliess seiner Zeit einen Aufruf, worin er um Beiträge zur Wiederherstellung der alten Wallfahrtskirche bat. Die Anregung zu diesem Vorgehen ist von einem Herrn Niesen zu Essen ausgegangen, der, bei der Braunkohlengewinnung in hiesiger Gegend interessiert, sich öfters in Westerburg aufhält. Der Wiederaufbau geht jetzt seiner Vollendung entgegen.

an ihre alte Stelle getragen worden. Erst nachdem man sie umgeschmolzen, hätten sie ihren Platz nicht mehr verlassen.

Was es vor allem wahrscheinlich macht, dass die genannten drei Kirchen an Stellen errichtet wurden, wo man ehedem die Holda verehrte, ist das Vorhandensein einer *Quelle* im Bereiche des Gotteshauses, wobei der volkstümliche Glaube an deren Heilkraft zum Teil ausdrücklich bezeugt wird. In jener Göttin erblickte man ja eben die Spenderin des segenbringenden Nass, mochte es nun der himmlischen Wolke oder dem Schosse der Erde entspringen.[1])

4. Walkürensteine und Hexentanzplätze.

Unter den Steinen, welche wir als Walkürensitze aufzufassen haben, ist auf dem Westerwalde ausser dem *Wildweiber-*

---

[1]) *Biblisch-christliches* Gepräge trägt die Sage von dem Ursprunge des *Gangolfsbrunnens zu Meudt*, einer ungemein wasserreichen Quelle, die ein Pilger mittelst seines Stabes aus dem gelobten Lande mitgebracht haben soll. Ausser dem biblischen Bericht von dem Stabe, womit Moses Wasser aus dem Felsen schlug (2 Mos. 17, 5. 6) mag in diesem Falle die bekannte Legende, welche vermeldet, das Wohnhaus der hl. Maria zu Nazareth sei im Jahre 1291 von Engeln durch die Luft aus Palaestina nach Loreto in Italien getragen, bei der Sagenbildung mitgewirkt haben. Schwerlich ist aber folgender Umstand ohne Einfluss auf die Entstehung der Erzählung gewesen. Etwa 9 Kilometer sw. von Meudt liegt die Stadt Montabaur, ursprünglich, ebenso wie die Burg an ihrer Nordseite, *Humbach* genannt. Erzbischof Dietrich II. von Trier, der im Jahre 1222 von einer Wallfahrt nach Jerusalem zurückkehrte, gab beiden, jedenfalls wegen der Aehnlichkeit des kegelförmigen Burgberges mit dem ebenfalls kegelförmigen Berge jenes Namens in Palaestina, den Namen *Mons Tabor* (Monthabur). War also hier ein Stück Boden des gelobten Landes, wenn auch eben nur dem *Namen* nach, durch einen Pilger in diese Gegend verpflanzt worden, so darf es gewiss nicht Wunder nehmen, wenn die Sage noch einen Schritt weiter ging und sich zu einer *wirklichen* Uebertragung der Quelle verstieg. — Es mag indess dahingestellt bleiben, ob nicht vielleicht doch im Grunde genommen auch diese Sage auf heidnische Vorstellung zurückgeht. So könnte die Meudter Sage sich auf jene bildliche Anschauung gründen, wonach das Heidentum in dem Hervorbrechen des Wassers über, auf und unter der Erde zur Frühlingszeit die Befreiung desselben aus der Gewalt der *Mächte des Winters* — der Feinde des Lichtes im *natürlichen* Sinne — erblickte.

häuschen bei Wilsenroth und bei Ober-Dresselndorf noch der *Hildastein* bei Westerburg zu nennen ('hilt', althochdeutsch, = Kampf, Schlacht). Dieser Stein liegt in dem gräflichen Forste an einer nach dem Dorfe Winnen zu führenden Schneise (die Hilda-Schneise genannt), etwa 200 Schritte von dem vorhin erwähnten Katzensteine entfernt. Der Sage nach haust hierin eine Gräfin, welche in bestimmten Nächten bei dem Steine umgeht, auch hervorkommt, wenn man zu mitternächtiger Stunde daran klopft.

Wahrscheinlich gehört auch der sogenannte *Wolfstein* bei Marienberg hierher, ein aus gewaltigen, aufeinander getürmten Gesteinsmassen bestehender Felsen in einem Buchenwalde, eine halbe Stunde von dem Orte entfernt. In einer Urkunde von 1048 wird er Drutgerestein[1]) genannt.

Aus der Erzählung von den Umzügen Wodans und des Gefolges seiner himmlischen Weiber hat sich bekanntlich der Glaube an den Ritt und die Tänze des Satans mit den Hexen entwickelt. Nach E. F. Keller (Die Drangsale des Nassauischen Volkes und der angrenzenden Nebenländer in den Zeiten des 30jährigen Krieges u. s. w., Gotha 1854, S. 132—139) war der Wahn des Hexenglaubens im Nassauischen besonders stark in den unglücklichen Jahren von 1628 bis 1632 und erreichte dann, nachdem er — zunächst vielleicht infolge des Glücks der schwedischen Waffen, das bei Protestanten und Katholiken der Phantasie eine andere Richtung verlieh — inzwischen nachgelassen, in der letzten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts noch einmal seinen Höhepunkt. Dieser Schriftsteller nennt als Orte des Westerwaldes und des angrenzenden Lahnthales, wo nach dem Volksglauben Hexentänze abgehalten wurden, wo die Hexen und Zauberer, auf Ofen- und Mistgabeln oder Böcken reitend, auch in Wagen von vier schwarzen Katzen gezogen, zusammenkamen und sich scharenweise zum Tanze nach der Querpfeife, der Trompete oder Trommel niederliessen, die *Herrenwiese* bei Dillenburg und die *Limburger Heide* zwischen Diez und Limburg. Ausserdem wird vom Volke noch

---

[1]) Drutgere = Gertrud, Speerfreundin. Dass dieser Stein als heidnischer Opferaltar gilt, hat er vielleicht bloss einer falschen Ableitung des Namens zu verdanken. Ullrich in dem angeführten Buche (S. 21) bringt diesen nämlich mit den *Druiden* zusammen. Aber die Druiden waren keltische, keine germanischen Priester.

heutzutage eine Stelle bei Rennerod, die ‚*am Hexenbäumchen*' genannt wird, als eine Stätte solchen nächtlichen Unfugs bezeichnet. Es ist dies ein mit einigen Bäumen und Buschwerk bewachsener Ort an der Strasse von Rennerod nach Emmerichenhain, dem ehemaligen Hauptorte der ‚Herrschaft zum Westerwald' und Sitze des — unter Bäumen neben der Kirche gehegten — Landgerichtes für die drei Centgerichte zu Marienberg, Neukirch und Emmerichenhain. Hier vereinigen sich, wie man sich erzählt, die Hexen unter Führung des Teufels in der Silvesternacht, auf Pferdeköpfen und Pferdeknochen pfeifend.

In letzterer Angabe haben wir offenbar einen Hinweis auf Pferdeopfer zu erkennen. Der Westerwald, wo man heutzutage zum Ziehen fast ausschliesslich Rindvieh benutzt und Pferde fast nur von Frachtfuhrleuten und Händlern gehalten werden, erfreute sich nämlich in früheren Zeiten auch einer nicht unbedeutenden Pferdezucht. Noch im sechszehnten Jahrhundert kamen in der Herrschaft zum Westerwald ausser 5 bis 8 Kühen, ein paar Schafen und 1 bis 2 oder 3 Schweinen durchschnittlich noch 2 bis 3 Pferde auf jede Familie. Jene Opfer aber fanden, wie die Benennung ‚Hexenbäumchen' verrät, bei einem dem Wodan geheiligten Baume statt.

Volkstümliches vom Siebengebirge.

Von Dr. Ferdinand Schmitz.

(Fortsetzung.)

364. *Wann de Känder alleen senn, döen se nöx göeds.*

365. *Alaaf wat jungk äß,*
On wann-et en Hungk äß! — ist ein Sprichwort, das die jugendliche Kraft preist.

366. *Mi kann de Boom noch böcke,*[1] *wann-e jungk äß* — d. h. Trotz muss in frühester Jugend gebeugt werden.

367. *Et Eekalle*[2]) *äß de Speegel van-em Nexnotz* — Selbstgespräche sind der Spiegel eines Taugenichts.

---

[1]) den Baum noch bücken. [2]) Kalle = sprechen, eekalle = als einer sprechen, mit sich selbst sprechen.

368. *Bäste ze langk, äs ze küët* — ist ein Sprichwort des zuschneidenden Handwerkers.

Mittwochs hört man häufig scherzweise sagen:

369. *Ze Kôlle äß e grüeß Fäß,*[1]) *dô wit höck de Wauch*[2]) *gedeelt.*

Hat jemand eines andern Anspielung auf sich bezogen, so sagt er in beleidigtem Tone:

370. *Du bruchs me net mät-e Schüërendüë*[3]) *ze wänke.*[4]) — Versteht aber jemand eine derartige Anspielung nicht, so heisst es: *Däm moß-me mät-e Schüërendüë wänke.*

371. *De Aptit kött övve dem Ääße.*

Wer sich manche Beleidigung gefallen lässt:

372. *Dä hädd-ene gedöldege Mage.*

Wer einen gesunden Magen hat, rühmt sich mit der Redensart:

373. *Ech künnt Raddnägel*[5]) *vedaue.*

374. *De Düvel säet, hä mööch net Liëjung*[6]) *senn.*

375. *De Ülespéegel*[7]) *woll alles géan senn, bloß net Liëjung.*

376. *Wô nöx äß, hät de Düvel si Rääch velôere.*

377. *Da's Pack' säät de Düvel, do hatt-e Fräusche*[8]) *gefange.* Mit diesem Sprichwort wird das Urteil, dass gewisse Leute unter das Pack gehören, etwas verkleidet.

378. *Glöcklich dä Mann,*
Dä si Brüet em Drügge[9]) *vedeene kann.*

379. *Schleet me eene Töleme*[10]) *uus-em Känd,*
Schleet mer-e zwei drenn. — Das Sprichwort verwirft die übertriebene Anwendung körperlicher Züchtigung in der Erziehung.

380. *Wat góed äß, hät Feiende.*

381. *Hôl dat heem,*
Söß kredd-et Been — hört man häufig sagen, wenn ein Bauer noch Früchte im Felde stehen hat, nachdem die anderen schon alles eingeheimst haben.

---

1) Fest. 2) Woche. 3) Scheunenthor. 4) winken.
5) Radnägel. 6) Lehrjunge. 7) Eulenspiegel.
8) Frösche. 9) im Trocknen. 10) Tölpel.

382. *Enem nackige*[1]) *Mann krett-me nöx us de Teisch*[2]) — d. h.: Wo nichts ist, kann man nichts nehmen.

383. *En Sóu*[3]) *äß en Sóu, da kam me se wängen on dräene*[4]) *wie-me wellt* — gilt sowohl im wirklichen als im bildlichen Sinne.

Hält jemand gute Sachen nicht wert, so heisst es:

384. *Dat äß gráed, äs wam-mer-e Sóu jät Rúese streut.*

385. *En voll Sóu weeß net, wie et e hungerige ze Móet äß.* — Der Prasser hat kein Mitleid mit der Armut.

386. *Et äß kene Engel esu góed wie e góed Frauminsch,*[5]) *Ävver et äß och kene Düvel esu schlääch, wie e schlääch Frauminsch.*

387. *Gevalle maach schön.* — Gefallen macht schön; denselben Sinn hat:

388. *En Kradd*[6]) *äß e schön Dië, wäm-se gevällt.*

389. *Wä schön deet, äß schön,* d. h. Tugend macht schön.

390. *Wie mer-et maach, esu wiëd-et.*

Von einem plumpen Manne sagt man:

391. *Be däm äß et bäste Rúesekranz*[7]) *wie Frau senn.*

Droht dem Bauern ein ungelegener Regen, so verdeckt er seine Verlegenheit mit dem Scherze:

392. *Wann-et räent, maache mer-et wie ze Kölle on löeßen et räene.*

Schlägt ein dichter Nebel als feiner Regen zur Erde nieder, so heisst es:

393. *Da's Arnsberge Nävvel,*[8]) *dô kam-me de Räen*[9]) *bei spáere.*

394. *Wann-et Glöck op de Strôeß lööf, soll-ech-et dann net aanháele?*

395. *Dä maach us-em Fúëz en Dondeschlag;*[10]) das Hoch-

---

[1]) nackt. [2]) Tasche. [3]) Sou = Sau, Schwein. [4]) wenden u. drehen.
[5]) gewöhnlichste Bezeichnung für eine Frau oder Jungfrau, deren Alter und Stand man nicht angeben will; ihm entspricht für den Mann die Bezeichnug ‚Mannskéal'. [6]) Kröte.
[7]) Rosenkranz. [8]) Nebel. [9]) Regen. [10]) Donnerschlag.

deutsche: ‚Aus der Mücke einen Elephanten machen'.

Den verschmähten Freier tröstet das Sprichwort:

396. *Et gidd-e ken Hand voll,*
Et gidd-er-e Land voll.

397. *Ael Lögg gôen vüë* — d. h. dem Alter gebührt der Vorrang.

398. *Du siß uus wie en Strööfeling*[1]) — sagt man zu einem Menschen, der sein Aeusseres vernachlässigt.

Schwitzt jemand, der an Arbeit nicht gewöhnt ist, so wird er geneckt mit dem Sprichworte:

399. *Fuul Fleesch schüemb*[2]) *géan.*

400. *Hänge àele Stöck äß góed schúëre*[3]) — will sagen: Bei alten Leuten soll man sich Rat holen.

Von dem, der sich nicht anders zu unterhalten weiss, als durch zweideutige, unflätige Reden, heisst es:

401. *Dä lögg de Sóuklôck.*[4])

Flucht jemand schwer, so sagt man:

402. *Dä bruch Wôet, de ke Péad träcke kann.*

Grosse Seltenheiten:

403. *Dat senn Ringeldúeve.*

Bei unerwartet günstigen Ereignissen hört man häufig:

404. *Da's e Glöck für-et Dorp.*

405. *Dä vedrüch*[5]) *wie et Gras op de Éad.*

Die Winterkleider soll man nicht zu früh ablegen; das Sprichwort sagt:

406. *Da's e fuul Schôef, wat sing Wôll net dreet bis Maidaag.*

Ein Mensch, der mit laffen Scherzen andern lästig wird:

407. *Dä äß mäm Fättlappe gewôrefe.*

Wer eine auf ihn gemachte Anspielung verstanden hat:

---

[1]) Strööfeling ist ein Fass ohne bestimmtes Maass.

[2]) schäumt. [3]) Hinter alten Stöcken (Stämmen) ist gut schauern (*Schuere* oder *unge Schúë gôen* heisst ‚aus einer Regenschauer unter Dach und Fach gehen.') Das Bild ist dem Holzhauerleben entnommen, wo die alten Stämme, als die dicksten, am meisten vor Schauern schützen. [4]) Sauglocke [5]) vertrocknet, verdorrt.

408. *Dä weeß, wô Háes höpp.*[1])

Wer soviel erworben oder ererbt hat, dass ihn keine Nahrungssorgen mehr drücken:

409. *Dä kann-en Fädde opblôese.*[2])

Wer langsam in seiner Arbeit ist:

410. *Dä zerieß de Ströpp*[3]) *net.*

Wer aus Armut zum Wohlstand gelangt ist und nun wohlthätig ist:

411. *Dä weeß wie-et arme Lögge ze Móet äß.*

Wer seine Worte vorsichtig abwägt und bedächtig redet:

412. *Dä krett alles mäm Hóendeklôeche.*[4])

413. *De Háes äß et leevs, wô-e gehäck äß*[5]) — d. h. die Liebe zur Heimat erlischt nie.

Von schweren Schicksalsschlägen sagt man wohl:

414. *Dat wiëß wedde uus;*[6]) aber von zugefügtem Unrecht heisst es:

415. *Dat wiëß Kändskände*[7]) *net uus.*

416. *Wô góede senn, senn och schläächte.*

417. *Dat es de Blóem us dem Dorp* — sagt man wohl von einer jungfräulichen Schönen.

418. *Wie ene eß,*[8]) *esu arbeet-e och.*

419. *Môôndags Péad senn bäste wie Môôndags Knäächte.*

420. *Wä gett*[9]) *wat-e hät,*
Äß wéat dat-e lävv.

421. *Vell ladt mer-op en Káe.*[10])

422. *Sträng Héare richte net lang.*

423. *De Wänter äß ene Héa, dä lôet sech opwaede.*[11])

424. *De Wänter äß ene kôdde Mann.*

425. *De bäste Stritt äß ken zwei Pännek wéat.*

426. *Wä Schläeg uusdeelt, dä kredd-er och.*

---

[1]) hüpft. [2]) eine Feder aufblasen. [3]) die Stricke.
[4]) Hühnerkläuchen. [5]) wo er geworfen ist.
[6]) wächst wieder aus. [7]) Kindeskindern. [8]) isst.
[9]) gibt. [10]) Karre. [11]) aufwarten, bedienen.

Zur Eile treibt man an mit den Worten ‚Zau-dech' = ‚Spute dich' und die neckische Antwort derauf ist gewöhnlich:

427. *De ‚Zau-dech' äß dúet.*

428. *Du kanns me den Hungk fluhe*[1]) — ist eines von den vielen Sprichwörtern, mit denen man ein gefährliches Ansinnen zurückweist.

Sucht jemand durch versteckte Anspielungen einen andern darauf aufmerksam zu machen, dass ein Geschenk oder Hülfeleistung erwünscht, oder die Erfüllung eines Versprechens fällig ist, so sagt dieser, wenn er die Anspielung merkt:

429. *Dat äß op den Boom gewôrefe.*

Wird ein vorlauter Mensch oft abgetrumpft, so sagt man:

430. *Dä krett och jedesmôl op de Zôpp*[2]) *gehaue.*

Ein Bestohlener sagt von einem Gegenstande, den er vermisst:

431. *Dat äß mät den Hellige*[3]) *heem.*

432. *Dô han se de Wolef zom Schäfer aagesatz* = dem Hochdeutschen: ‚den Bock zum Gärtner machen.'

433. *Et Baue äß en Loß,*
Wadd-et kôß, äß onbewoß.

434. *Wann de säleg wells stäreve*[4]),
Da lôß de Räächte äreve.[5])

435. *En Wann äß kene Schottelekôrev*[6])— entgegnet man auf unsinnige Bedingungssätze.

Wer sich um künftige Dinge bekümmert, die ihn nichts angehen, muss hören:

436. *Sorg net fü ongelaagte Eie.*

437. *Dúed äß dúed* — hat den Sinn: ‚Lass die Toten ruhen'.

438. *Us de Kände waaßen de Lögg.*

439. *De use Herregott gezechent hät, de dugge net* — soll heissen: Rothaarige u. Gebrechliche sind vielfach Taugenichtse.

---

[1]) Flöhe fangen. [2]) *Zopp* ist ein Brei aus mehreren untereinander gekochten Früchten; eine dünne Suppe heisst *Zupp* oder *Suuf.* [3]) mit den Heiligen.

[4]) sterben. [5]) erben. [6]) Schüsselkorb.

440. *Pack enn! Ding Waa*[1]) *wit naaß* — damit fertigt man einen ab, der Unglaubliches erzählt.

441. *Wat me net kann, dat kam-me noch liere.*

442. *Wie konn de Heede*[2]) *an de Hämbde.*[3]) So entgegnet man demjenigen, der neugierig fragt, wie man in den Besitz eines Gegenstandes gekommen sei.

443. *Dä äß brav, wann-e schlôef* — heisst es, wenn jemand die Tugend dessen bezweifelt, den ein anderer lobt.

444. *Eenem singen Dúed*
Äß dem ande si Brúet.

Alle Menschen haben ihre Fehler; drum sagt das Sprichwort:

445. *Wat me be eenem lôet,*[4]) *dat fingk-me bem ande.*

Denselben Sinn hat:

446. *Överall fingk sech jät.*

447. *Botte*[5]) *bei de Feisch!* — sagt man, wenn ‚faule Kunden' borgen wollen.

Wer sich bei oder nach Tische gern einen Trunk verschafft, findet wenn er Fisch genossen, eine Stütze an dem Sprichwort:

448. *Feïsch*[6]) *welle schwämme;* — hat er Wurst gegessen, so spricht er:

449. *Wúësch*[7])
Git Dúësch.[8])

450. *Dat hält net Streech,*[9]) = das hat keine Zukunft.

451. *Jät Neu's efreut et Hätz.*

Zieht sich jemand bei Anspielungen auf seine Person zurück, so heisst es:

452. *Dä märk dadd-et Hüngkche Flüh hät.*
Der Schwätzer:

---

[1]) Ware. [2]) Heiden. [3]) Hemden. [4]) lässt. [5]) Butter.
[6]) Fische. [7]) Wurst. [8]) Durst. [9]) Strich.

453. *Dä hängk alles an de grúeße Klôck,*[1]) oder

454. *Dä kann si eege Leed net schwigge.*[2])

Wer die Aufmerksamkeit der Leute auf sich zu lenken bestrebt ist:

455. *Dä spannt alle Lögge de Múel op.*

456. *Mi wit alt on weeß et net.*

Hat einer den Mut verloren, so sagt man:

457. *Däm äß et Hätz en de Hôse*[3]) *gefalle,* oder

458. *Däm bïëf de Botz.*[4])

459. *All Lögg welle lävve.*

Ueber einen Riss im Kleide spottet man vielfach so:

460. *Dad äß ene Wasseflácke, wann de Sonn drop schingk, dann äß-et e Lauch.*[5])

Vom Trinker sagt man:

461. *Dä süff wie e Lauch.*

Wo man sich nicht genug verwundern kann:

462. *Dô sit me si blôe Wonde.*[6])

463. *Dreimôl geflaut*[7]), *äß eemôl afgebrannt.*

464. *Siënôh*[8])
Schüüß ken Krôh,[9]) — spottet man, wenn jemand sich rühmt, beinahe etwas vollbracht zu haben.

465. *Endlich äß net ieveg.*

466. *En Kändshand äß flöck*[10]) *gefollt.*[11])

467. *Kände, de vestäreve*[12])
De vedäreve, — sagt das Sprichwort von früh Verwaisten.

---

[1]) Glocke. [2]) schweigen.
[3]) Hôse (o kurz) = Strümpfe. [4]) bebt die Hose. [5]) Loch.
[6]) sein blaues Wunder. [7]) geflohen = ausgezogen beim Wohnungswechsel. [8]) Beinahe. [9]) schiesst keine Krähe.
[10]) rasch, bald. [11]) gefüllt. [12]) versterben = als Waise zurückbleiben.

468. *Appeldrank,*
Botz en de Hangk![1]) — Das Sprichwort stellt in drastischer Weise die abführende Eigenschaft des Apfelweines dar.

469. *Wann de Naach säet: et äß klôë,*[2])
Da säet de Daag: et äß net wôë — ist das Sprichwort der Wäscherinnen.

470. *De Drunk geet vüë de Kaat.*[3])

471. *De Fuß velüeß sing áel Hôë,*[4])
Ävve sing áel Sinn net — will sagen: Ein schlechter Mensch kann seine Laster nicht dauernd unterdrücken.

Wer allzu lange überlegt, bevor er handelt:

472. *Dä lööf dröm-eröm wie en Katz öm en heeßem Brei,* oder

473. *Dä lööf dröm-eröm wie en schluchige*[5]) *Katz.*

Von einem Laster, das sich in der Familie vererbt, sagt man:

474. *Dat stech em Holz.*

Wenn streitsüchtige Leute durch die Male empfangener Schläge gekennzeichnet sind, so sagt der Volksmund:

475. *Bessigge Hungk han zebesse Uhere.*[6])

476. *Em gôende*[7]) *Mann nitt me ke Péad,* d. h. man kann dem nichts nehmen, der nichts hat.

477. *Wadd-ech net weeß*
Maach mech net heeß.

478. *Wat de Büë net kennt, dat friß-e net.*

479. *Wat better*[8]) *äß fü de Mond*
Äß fü de Mage gesond.

---

[1]) Hose in der Hand. [2]) klar = hell, rein.
[3]) Karte = Kartenspiel, das hier für das Spiel überhaupt steht.
[4]) verliert sein altes Haar. [5]) *schluchig* (= wählerisch) von *schluche* = mit Wollust geniessen, was man sich durch List verschafft hat. [6]) zerbissene Ohren. [7]) Einem gehenden. [8]) bitter.

480. *Ostere fröh, Ostere spät,*
Ostere em Aprel — ist ein Sprichwort von bedingter ültigkeit.

481. *Dúët*
Gitt dem Kôen en Brúet ze kúët.
Radd
Gitt dem Kôen en Brúet batt.

'Dúët' und die Kornrate sind beides Unkräuter im Korn-elde, beide geben eine körnerähnliche Frucht und helfen den ack füllen aber gemahlen gibt das erstere kein Mehl und uscht den Bauern um ein Brot an jedem Malter, indes die ade an jedem Malter um ein Brot nützt.

482. *Esu méa*[1]) *en de Höll geloofe, äs och dren gegange* – sagt man, wenn man einen tollkühn in sein Verderben ennen sieht.

Von einem Stümper sagt man spottweise:

483. *Wam-me net vell kann, äß me flöck féadeg*[2]) *mät bädde.*[3])

484. *Wä de Berg wellt bedréege,*[4]) *moß lanksam gôen,* l. h.: Wer beim Ersteigen eines Berges rasch geht, wird vom Berge betrogen, der ihn durch Ermüdung zwingt, von der Erreichung des Zieles abzustehen; wer also den Berg betrügen vill, muss ihn langsam ersteigen.

485. *Et äß schád, wat de Wolef friß* — ist die sprich-vörtliche Erwiderung auf den häufigen Ausdruck: Das ist Schade!

486. *Neu*
Äß treu — heisst: Alles Neue ist zuverlässig.

487. *Fürr-em Besôffene soll ene Heuwage opsitt fáere.*

---

[1]) Esu méa — äs och (so mehr — als auch) = ebenso gut – wie. Das Sprichwort hat also den Sinn: Wenn man unbedingt ns Verderben hinein will, so ist es einerlei, ob man hinein rennt oder geht. [2]) fertig. [3]) beten. [4]) betrügen.

488. *Huremäl*[1]) *gitt Hurepannekóeche.*[2])

489. *De han et esu driël,*[3]) *wie sebbe Wiever an eenem Käes,* — sagt man, wenn Leute sich um irgend etwas viel zu schaffen machen.

Denselben Sinn hat:

490. *Dä hädd-et esu driël, äs een Frau em Dôrep.*

491. *Dat kam-me net spetz gewaa wéade*[4]) — ist eine stehende ausweichende Antwort auf eine vorwitzige, dreiste Frage.

Von einem starken Kaffee sagt man:

492. *Da's Kaffe, dä kam-me mäm Hôsembängel*[5]) *uuszôppe.*[6])

Wer zu jeder Gefälligkeit gern bereit ist,

493. *Dä hüët*[7]) *en de Welt.*

Wer zur Erreichung eines Zweckes zwischen Vorgesetzten und Gönnern hin und her laufen muss:

494. *Dä lööf va Ponties nôh Pilates.*

Den Gefälligen neckt man zum Danke für kleine Handreichungen mit dem Worte:

495. *Schriev-et aan! wann-et en Dáelder äß kanns-d'et uusbotze.*[8])

Was dem ungeduldig Wartenden zu lange währt:

496. *Dat dúët ievig*[9]) *on dreï Dáeg.*

Wo durch schlechte Wirtschaftsführung alles zu Grunde geht:

497. *Dô flüg*[10])*-et an Dörren*[11]) *on Finstere eruus.*

Ein Verkaufsgegenstand, der wider Erwarten viele Abnehmer findet:

498. *Dat geet fôt wie Roofgoet.*[12])

---

[1]) H . . . . mehl.

[2]) H . . . . pfannkuchen. [3]) Et driëll han = in der Arbeit sitzen, eilig sein.

[4]) gewahr werden, erfahren. [5]) Strumpfband.

[6]) austunken. [7]) gehört = passt. [8]) ausputzen = auswischen.

[9]) dauert ewig. [10]) fliegt. [11]) Thüren. [12]) Raubgut.

Sucht jemand einen Gegenstand und findet ihn nicht, trotzdem er in seiner Nähe ist, so sagt man:

499. *Wan-et Zäng*[1]) *hät, da beß-et dech*, oder

500. *Wan-et en Hungk wäe, hädd-et dech lang gebäeße.*

501. *Däm han se de Brell*[2]) *gesatz* — sagt man, wenn jemand durch andere zu der Einsicht gebracht worden ist, dass er sich bei einer Speculation verrechnet hat.

502. *Wat gis*[3])*-de, wat häs-de* — ist eine Redensart, die stets als Adverbium gebraucht wird zur Bezeichnung der Hast, z. B.: Ä léef wat gis-de, wat häs-de.

503. *Et äß kene Hellege*[4]) *en singem Land jät wéat* = dem biblischen Worte: ‚Kein Prophet ist angenehm in seinem Vaterlande'.

Ist jemand aus Furcht vor Strafe ausgewandert, so sagt man:

504. *Dä äß övve de Bröet.*[5])

505. *Jede meß*[6]) *de sing* — will sagen: Wer einen teueren Angehörigen verliert, meint immer schwerer getroffen zu sein, als andere im gleichen Falle.

506. *Dä hüët de Kukuk net mieh sänge,* — heisst: Er erlebt den Frühling nicht mehr.

507. *Vesprääche maach Schold.*

508. *Gäcke meene* — ist eine stehende Antwort auf den Ausdruck: ‚Ich meine'.

Will ein unbemittelter Jüngling ein Mädchen freien, dessen Vater auf seinen Besitzstand stolz ist, so warnt man den jungen Mann mit den Worten:

509. *Dô bäß-de ze leech, dô wid me gewôeg.*[7])

Wo das Land unfruchtbar und die Bevölkerung von der Kultur unberührt ist,

510. *Dô äß de Welt mät Brädde*[8]) *zogenägelt,* oder

511. *Dô kös-de us de Welt en de Eefel.*[9])

---

[1]) Zähne. [2]) Brille (hier masc.) [3]) gibst. [4]) Heiliger. [5]) die Brühe = das Meer. [6]) vermisst = entbehrt mit Schmerzen. [7]) gewogen. [8]) mit Brettern. [9]) Eifel.

512. *Dä brängk nöx op et Drüë*[1]) — sagt man von jemandem, der sich nichts erspart.

Hat einer einen Schelmenstreich vollführt, so heisst es:

513. *Dä hät wedder en Äsel op de Bank gehävve.*[2])

Den Eigensinnigen, der sich nicht fügen will, weist man auf die harte Schule des Lebens mit den Worten:

514. *Dech lieren se noch Hot on Haa*[3]) *gôen.*

Wer für anderer Sünden büssen muss:

515. *Dä moß de Kôpp en et Lauch stääche.*

516. *Dä kann sing Knauche em Säckelche heemdraege* — ist eine stehende Androhung schwerer Prügel.

517. *Mät dinge Knauche schmießen ech nôch nô de Nöß*[4]) — d. h. ich werde dich lange überleben.

518. *Nauschierig*[5]) *wie e Jödd* — ist ein sehr geläufiges Gleichnis.

519. *Dä äß net mieh nauschierig wann-e alles weeß.*

Vom Faulen heisst es:

520. *Wann Fuulheet Pingk*[6]) *wäë, da schreit dä hat op.*

521. *Huvvat*[7]) *legg Pingk.*

522. *Neu Schóen git neu Föeß* — heisst es, wenn neue Schuhe drücken.

Legt jemand die letzte Hand an ein Werk und braucht dabei mehr Zeit und Sorgfalt, als sich lohnt, so sagt man:

523. *Wä sech net satt iß, dä läck sech och net satt.*

524. *Bäste jät vell gääße*[8]) *äs jät vell gesaat.*

525. *Bäste ze vell, äs nimme ze fölle.*

Erfüllt jemand eines andern Willen, weil er von ihm abhängig ist, so sagt man:

526. *Wi dä singk esu flööt déa*, oder

527. *Wi dä flööt esu danz déa.*

Wo unbedingter Gehorsam verlangt wird:

528. *Dô heesch et Föeßche bem Môel*[9]) *gehäele.*

---

[1]) auf's Trockene. [2]) gehoben. [3]) Haut und Haar d. h. rechts und links, das Bild ist vom Karrengaul entnommen, der mit ‚Haa' nach links, wo er die Mähne trägt, mit ‚Hot' nach rechts, wo die Haut frei ist, getrieben wird. [4]) nach den Nüssen. [5]) neugierig. [6]) Pein = Schmerz. [7]) Hoffart. [8]) etwas viel (= zu viel) gegessen. [9]) Füsschen beim Mal.

Versteht einer vielerlei Dinge, aber keines ganz, so sagt das Sprichwort spottend von ihm:

529. *Dadd-äß halev Levvelingche*[1]) *on halev Böckderöck.*[2])

Sind schlechte Menschen miteinander befreundet, so heisst es:

530. *Da's Muus*[3]) *wie Móede,*[4]) oder
531. *Da's vüë Flebs on hänge Jôkôb*, oder
532. *Da's Pôtt wie Däckel.*

533. *Ställe daasch me,*[5]) *ävve mi daasch sech net kreie loeße,* — so verspottet das Sprichwort einen erwischten Dieb.

Mit dem Worte:

534. *Du kanns me de Naache däue,*[6]) pflegt man eine gefährliche Zumutung abzuweisen.

535. *Op e Zimmemanns Hôë*[7]) *ködd et net aan,* — sagt derjenige, der es mit etwas nicht genau nimmt.

Wenn etwas immer und immer wieder misslingt, so hört man öfters sagen:

536. *Wann-et sech net bottet,*[8]) *da bottet et sech net, on wam-me en de Kiën*[9]) *drieß.*

Vom Ueberklugen sagt man spottend:

537. *Wann däm et Vestand ze Wasse wiëd, da moß-e sech dúed secke.*

538. *Wam-me Eie wannt, gidd-et läddige Dôpp*[10]) — eine Verspottung des ‚Wenn und Aber'.

539. *Wann de Lögg aanfange dôll ze wéade, fängk et em Kôpp aan.*

540. *Wann use Herregott de Wält strôefe welt, da nitt-e*[11]) *de Grúeßen et Vestand.*

Ein gemachter Mann:

541. *Dä setz wie e Vüëlche em Hanefsôeme.*[12])

(Fortsetzung folgt.)

---

1) Lerche. 2) Wachtel. 3) Maus. 4) Mutter.
5) darf man. 6) flöhen = Flöhe fangen.
7) Zimmermanns ‚Haarbreit'. 8) buttert. 9) Der Kerner d. i. das Butterfass. 10) leere Töpfe (Schalen). 11) nimmt er.
12) Vögelchen im Hanfsamen.

Aus den Vereinen.

Der Historische Verein für den Niederrhein bot einem leider nicht allzu zahlreichen Teile seiner Mitglieder wieder reichen wissenschaftlichen Genuss auf seinen beiden dies jährigen Hauptversammlungen.

Die Frühjahrsversammlung fand am 25. Mai in Nideggen statt und war von etwa 80 Personen besucht. Herr Domvikar Dr *Steffens* aus Köln berichtete über die Verlegung des Kollegiat-stiftes von Stommeln nach Nideggen und von dort nach Jülich. Es war bisher zweifelhaft, ob das von Graf Dietrich von Kleve 1339 gelobte Stift wirklich zu Stande gekommen sei, denn eine Stiftungs-Urkunde ist nicht vorhanden. Redner hat jedoch durch eine neuerdings aufgefundene Urkunde vom 4. Mai 1342 den Beweis erbracht, dass thatsächlich schon in Stommeln ein Stift mit 12 Kanonikern unter einem Dechanten bestanden hat; sogar die Namen dieser Stiftsherren sind bekannt. Der Graf von Jülich, der eben damals Nideggen zu seiner Residenz erhob, verlegte unter gleichzeitiger Vermehrung der Kanonikate das Stift dorthin und überwies ihm die neuerbaute Kirche St. Johannis Evangelistae, neben welcher die ältere, heute noch stehende Pfarrkirche schon bestand. Als dann nach der Zerstörung des Schlosses 1542 der Herzog nach Jülich übersiedelte, wünschte er auch die Uebersiedelung des Stiftes, stiess aber auf Widerstand bei der Stadt; erst 1569 kam die Verlegung zu Stande. Die ehemalige Stiftskirche verfiel und ist heute bis auf wenige Mauerreste zu Grunde gegangen. Als zweiter Redner untersuchte Herr Oberlehrer Dr. *Schoop* (Düren) die Lage des bei Tacitus zum Jahre 70 n. Chr. erwähnten ‚Marcodurum', worunter man bekanntlich seit dem 17. Jahrhundert Düren zu verstehen pflegt. Die Quellenstelle giebt nicht genau an, wo der Ort lag, es ist aber immerhin möglich, dass er dort gelegen hat, wo im Mittelalter — 758 wird der Ort in einer Urkunde Pipins zum ersten Male erwähnt — Düren entstand. Sprachwissenschaftliche Bedenken machen es jedoch nach dem Redner kaum möglich, Marcodurum mit Düren zu identifizieren. Herr Oberpfarrer *Hertkens* aus Kronenburg sprach sodann über eine Beschreibung des Schlosses Nideggen welche von einem Minoriten Namens Bauer stammt. Ueber zweihundert Jahre haben Minoriten in Nideggen gelebt und

um die Schule sich verdient gemacht; auch sonst sind sie eng mit dem Orte verwachsen. Die erwähnte Beschreibung gestattet uns heute, wo die Ruinen doch nur sehr mangelhaft zu uns sprechen, eine vortreffliche Einsicht in die Anlage des alten Schlosses. Der letzte Vortrag über Schloss und Pfarrkirche Nideggen fand nicht im Festsaale statt, sondern Herr Provinzial-Konservator Dr. *Clemen* erläuterte die Einzelheiten der Baudenkmäler an Ort und Stelle. Ein kleiner Bau ist bereits in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts am östlichen Ende des Bergrückens entstanden, zwei Kölner Erzbischöfe, Konrad von Hostaden und Engelbert II., haben dort als Gefangene gesessen, aber erst um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts ist vom nachmaligen Herzog Wilhelm nach englischem Muster ein ansehnlicherer Bau aufgeführt worden mit einem Festsaal, der an Grösse nur vom Aachener Krönungssaal überragt wurde. Seit der Belagerung von 1542 war das Schloss nicht mehr Residenz, 1642 und 1678 ward es nochmals belagert und litt auch unter heftigen Erdbeben im achtzehnten Jahrhundert. Gegenwärtig ist die Erhaltung der Trümmer im jetzigen Zustande gesichert, auch die Pfarrkirche wird soeben restauriert. Ein gemeinsames Mittagessen vereinte nach den wissenschaftlichen und künstlerischen Genüssen alle Anwesenden, die mit höchster Befriedigung das ehrwürdige Nideggen und seine herrliche Umgebung verlassen konnten. Die Urkunden des Stadtarchivs sowie einige ältere Ansichten von Nideggen waren zur Besichtigung ausgestellt.

Die *Herbstversammlung*, welche am 28. September zu Remagen unter Vorsitz des Domkapitulars *Schnütgen* gehalten wurde, erledigte zunächst Geschäftliches. Nach dem Berichte des Schatzmeisters *Helmken* ist die Zahl der Mitglieder seit dem Vorjahre erheblich zurückgegangen; der Verein zählt nämlich jetzt 617 Mitglieder (gegen 730 im Vorjahre), darunter 123 auswärtige Vereine; der Vermögensbestand beträgt stark 8000 Mark. Im Anschlusse daran eröffnete der Vorsitzende, dass die Zurückhaltung des jüngern Klerus in Bezug auf den Verein das Kölner Generalvikariat vor kurzem bestimmt habe, in einem längeren Schreiben sämtliche Dechanten der Erzdiözese zu ersuchen, in den Dekanats-Konferenzen auf den Verein aufmerksam zu machen und den Eintritt in denselben zu empfehlen. Die wissenschaftlichen Vorträge leitete Prof. Dr.

Schrörs ein, welcher sich über die Gründungsgeschichte de
Benediktiner-Propstei auf dem Apollinarisberge verbreitete
Die Stiftung derselben geschah i. J. 1110; zwar waren e
Remagener Bürger, welche diese Gründung bei Erzbischo
Friedrich I. von Köln beantragten; aber die eigentliche An
regung ging von der Abtei Siegburg aus, welche Erzbischo
Anno II. der Heilige von Köln, der Hauptanhänger der Reform
Ideen Papst Gregor's VII. (1061 bis 1064) gegründet hatte. In
Italien und Frankreich war diese Reform schon seit dem An
fange des 11. Jahrhunderts in vollem Zuge; dort bildete da
Kloster Fructuaria bei Florenz, hier Cluny den Mittelpunkt
und Mönche aus Fructuaria sollten in Siegburg die Reform
betreiben. Letzteres wollte nicht gelingen, bis Abt Cuno vor
Regensburg mit Erfolg versuchte, durch Gründung von ab
hängigen Prioraten die Reform zu erreichen. Die erste Ver
suchsstation war Remagen, und sie bewährte sich derart, das
in wenigen Jahren ein Dutzend solcher Propsteien, männliche
und weiblicher, im Rheinlande aufblühte. Ihre Hauptobliegen
heit bildete, im Gegensatz zur sonstigen Thätigkeit der Bene
diktiner, die Volksseelsorge, und um sie ungehindert ausüben
zu können, wurden den Propsteien die vollständigen Pfarr
rechte übertragen, zuerst in Remagen, wo sie in die Pfarr
kirche eingewiesen wurden, sogar mit Teilung des Vermögens
Was in Remagen gelang, wurde auch anderwärts, zum Tei
noch strenger, durchgeführt, und die Haupthülfe leistete hier
bei Erzbischof Friedrich von Köln. Die alte aus der fränkischen
Zeit stammende *Martinskirche* auf dem Apollinarisberge erschien
für die neue Stiftung zu dürftig. Die Weihe einer neuen
Krypta erfolgte wohl im Anfange des Jahres 1116 durch
Bischof Erlung von Würzburg, den Kanzler Heinrich's V
Ueber diese Krypta und die ohne Zweifel über ihr gebaute
Kirche ist nichts überliefert; ihre Identität mit der dem
jetzigen Neubau vorhergehenden, die 1839 abgebrochen werden
musste, ist nicht wahrscheinlich. Letztere war nicht, wie
behauptet worden, der Kirche in Oberbreisig ähnlich; Zeich
nungen derselben, welche sich im Besitze des Anstreicher
meisters Blumenberg in Remagen befinden, lassen sie vielmehr
als einschiffige Kirche aus der 2. Hälfte des 12. Jahrhs. mi
zwei hochgotischen Kapellen an der Westseite erkennen
P. Beissel sprach über das merkwürdige romanische Thor zu

Remagen. Nach seiner Ansicht ist das grosse Rundthor mit dem ursprünglich daneben befindlichen kleinen eckigen Thore kein Kirchenportal gewesen, sondern ein Hof-Eingang, und gehöre dem 12., vielleicht erst dem Anfange des 13. Jahrhs. an. Prof. Dr. *Hansen* sprach über den historischen Atlas, welchen die 'Gesellschaft für rheinische Geschichte' durch Dr. Fabrizius in Darmstadt vorbereiten lasse und von den gleichartigen Bestrebungen des Prof. Thudichum in Tübingen. Die Grundlage hierfür bilden die Grundkarten, die jener im Anschlusse an die Generalstabskarten im Massstabe von 1 zu 80,000, dieser im Massstabe von 1 zu 100,000 habe anfertigen lassen. In diese Grundkarten, welche für die Rheinprovinz vollständig in 45 Tafeln vorliegen, sollen die Ergebnisse der Forschungen eingetragen werden, und zwar stets für kürzere Zeitabschnitte, etwa von 50 Jahren, und in rückläufiger Bewegung. Auf die Gemarkungsgrenzen kommt es in erster Linie an, und in Bezug auf die territorialen, also politischen Verhältnisse sind bereits die Anfänge gemacht, die Zustände von 1789 festgestellt. Die kirchliche Geographie soll bald nachfolgen, aber auch die sprachgeschichtlichen, die rechts- und wirtschaftsgeschichtlichen Verhältnisse sollen Berücksichtigung finden. Diese Eintragungen in die Grundkarten machen die Mitwirkung einer grossen Anzahl von Forschern wünschenswert, welche das Arbeitsmaterial von dem Redner auf Grund der Angabe, welche Gebiete sie bearbeiten wollen, erhalten können. Die Zentralstelle für die so behandelten Grundkarten bildet in der Rheinprovinz Köln, für das übrige Deutschland Leipzig. In warmen Worten regte der Redner zur Beteiligung an diesem wichtigen kartographischen Werke an. Zum Schlusse sprach Prof. Dr. *Schrörs* über die Apollinaris-Kapelle, ihre Vorgeschichte und ihre Wandgemälde, die nachfolgende Besichtigung des Kunstwerks einleitend. Auch die Pfarrkirche wurde besucht, über welche Dechant *Müller* geschichtliche Mitteilungen machte.Die nächste Hauptversammlung wird in *Brühl* tagen, wo u. a. Veränderung der Statuten und Uebertragung der Vereinsbibliothek an die Stadt Köln besprochen werden sollen.

Der Historische Verein für Stadt und Stift Essen begann sein 19. Vereinsjahr mit einer Sitzung am 18. November. Der Vorsitzende, Dr. *Ribbeck*, eröffnete die Sitzung mit einer kurzen

Uebersicht über die Thätigkeit des Vereins im verflossenen Jahre: es sind zwei Hefte der ‚Beiträge zur Geschichte von Stadt und Stift Essen' erschienen und den Mitgliedern Gelegenheit zum billigen Erwerb der für die neuere Geschichte Essens sehr interessanten ‚Lebenserinnerungen' des Präsidenten Schorn geboten. Die Mitgliederzahl ist auf 174 gestiegen. Generalkonsul von *Waldthausen* in Kalkutta hat dem Verein ein Geschenk von 500 Mk. überwiesen, Geheimrat *Krupp* sich zur Zahlung eines Jahresbeitrages von 100 Mk. bereit erklärt. Freilich bedarf der Verein noch weiterer Unterstützung, um grösseren Aufgaben, wie der Herausgabe des ‚Kettenbuches', gerecht werden zu können. Nach Erledigung einiger geschäftlicher Punkte berichtete Rentner *Franz Arens* auf Grund zweier alter Aufzeichnungen des Stadtarchivs über einen kirchlichen Fastnachtsbrauch der Essener Bürger im Mittelalter. Alljährlich am Fastnachtssonntag brachte die Essener Bürgerschaft für die Beleuchtung der Münsterkirche, sowie der beiden Pfarrkirchen eine namhafte Anzahl von z. T. grossen und schweren Kerzen (bis zu 20 Pfund) dar. Dies geschah in feierlichem Aufzuge unter Vortritt dreier zu diesem Zwecke alljährlich gewählter Würdenträger, des ‚Königs von Essen', des Herzogs und des Raugrafen, die mit ihren Frauen, wie es scheint, in einem ihrer Würde entsprechenden, herkömmlichen Kostüme auftraten. Für die Herstellung dieser Kerzen bestand eine besondere Stiftung, deren Erträge (i. J. 1430 waren es 12 Pfund Wachs und 24 1/2 Schilling) durch eine von dem Könige und seinen Genossen zu Mariä Lichtmess abgehaltene Kollekte ergänzt wurden. Die Kerzen wurden zwischen Lichtmess und dem Fastnachtssonntage auf dem Rathause gegossen; die Kosten dessen, was die Mitwirkenden dabei verzehrten, trug zur Hälfte der Essener König, zur andern Hälfte der Herzog und der Raugraf gemeinschaftlich; wer die Wahl zum Könige ablehnte, hatte sich mit 6 Pfund Wachs loszukaufen. Seit der Reformation wurden die Einkünfte dieser städtischen Stiftung anderweitig verwandt. Der alte Brauch, für den bisher noch keine Analogie in anderen Städten gefunden ist, schliesst sich in seiner eindrucksvollen Gestalt der Reihe von dramatisch belebten kirchlichen Festgebräuchen an, von denen der Liber ordinarius berichtet. Der zweite Vortragende, Gymnasiallehrer *Borchardt*, sprach über eine

Rheinreise eines Essener Ratmanns im Jahre 1686. Das städtische Archiv bewahrt einen Bericht des Reisenden, Kaspar Varnhorst, an den Rat, für den er Geschäfte beim Reichskammergericht in Speier betrieben hatte. Das Schriftstück bezieht sich allerdings nur auf die baren Auslagen des Abgesandten, erteilt aber indirekt mancherlei interessante kulturhistorische Aufschlüsse. Die Reise nach Köln musste, da es keine regelmässige Fahrgelegenheit gab, zu Fuss über Werden, Mettmann und Hittorf zurückgelegt werden. Von Köln bis Mainz fuhr man in 5 Tagen zu Schiff, dann mit der Landkutsche in zwei Tagen nach Speier. Den Rückweg nahm Varnhorst von Düsseldorf an wieder zu Fuss. Der Redner erläuterte diese Reise durch interessante kulturgeschichtliche Mitteilungen. Die Buchhändler *Vos* und *Lohe* hatten für den Abend eine reichhaltige Sammlung älterer Abbildungen von Essen ausgelegt.

Der Altenberger Dombauverein hielt am 18. Juli seine Generalversammlung zu Köln ab. An Stelle des sein Amt niederlegenden Schriftführers Dr. Vict. Schnitzler wurde Stadtarchivar Dr. Hansen gewählt. Nach dem Berichte des Vorsitzenden ist die Mitgliederzahl im letzten Vereinsjahre auf 870 gestiegen. Die Jahreseinnahme aus den Beiträgen der Mitglieder betrug 3300 Mk. Ausserdem stand der reiche Ertrag der ‚Kaiser Wilhelm-Gedächtnisstiftung' zur Verfügung. Eine von Frau M. Zanders veranstaltete Sammlung brachte 18 000 Mk. ein. Nachdem die bauliche Instandsetzung des Domes aus Staatsmitteln i. J. 1896 erfolgt ist, begann man im Vorjahre mit der Wiederherstellung der Grabdenkmäler der Bergischen Grafen und Herzoge, welche dem Dombaubildhauer Fuchs in Köln übertragen wurde. Das grosse Grabmal des Grafen Gerhard I. und seiner Gemahlin Margaretha wurde in seinem ursprünglichen Reichtum erneuert. Die Thätigkeit richtete sich weiter auf Wiederherstellung der kostbaren Glasmalereien. Nachdem schon 1896 die Glasmalereien im ganzen nördlichen Seitenschiff restauriert und auch die Westfenster der beiden Seitenschiffe neue Glasgemälde erhalten hatten, war die Hauptarbeit der Vollendung des grossen Westfensters gewidmet, dem bedeutendsten Werke, welches am Niederrhein aus der letzten Hälfte des 14. Jahrhs. erhalten ist. Die Untersuchung

des Innern nach Resten früherer polychromer Behandlung wird fortgesetzt. Professor Clemen aus Bonn ergänzte den Bericht des Vorsitzenden durch eingehende Erläuterungen.

Der Bergische Landesverein zur Aufschliessung der heimatlichen Naturschönheiten hielt kürzlich im ‚Düringerhof' zu *Lüttringhausen* seine diesjährige Hauptversammlung ab. Nach dem Jahresberichte des Vorsitzenden, Herrn *Emil Schröder* aus Lennep, gehören dem Landesverein bis jetzt die Ortsgruppen zu Hückeswagen, Lennep, Lüttringhausen, Remscheid, Solingen und Wermelskirchen an. Das Gebiet, welches für die Aufschliessung der heimatlichen Naturschönheiten zunächst vom Verein in Aussicht genommen ist, reicht etwa nördlich bis Elberfeld-Barmen, südlich bis Altenberg, östlich bis Radevormwald und westlich bis Solingen. Im Verbande fehlen noch die grossen Wupperstädte, dann Rade, Ronsdorf, Dabringhausen, Burg, Gräfrat und Cronenberg. Der Vorsitzende zweifelte nicht daran, dass bei der Bedeutung, die der Verein mit der Zeit für das Bergische Land gewinnen wird, alle diese Städte, vielleicht auch in Düsseldorf und Köln zu gründende Ortsgruppen sich dem gemeinnützigen Werke anschliesen werden. Im vergangenen Jahre sind die Wegebezeichnungen im Allgemeinen durchgeführt worden. Herr Oberlehrer *Enke* aus Lennep erläuterte eingehend den durch die Versammlung vom 26. Juni 1897 festgelegten Plan der zu bezeichnenden Wegestrecken, deren Bezeichnung man bis zum Herbste durchzuführen hoffte. Der Vorstand wurde beauftragt, die Herausgabe einer billigen Karte des Vereinsgebiets mit sämtlichen bezeichneten Wegen und den nötigen Erläuterungen vorzubereiten. Weiter wurde auf Anregung von Lennep und Beyenburg der Beschluss gefasst, die Eisenbahn-Direktionen um Bewilligung von Fahrkarten zu ermässigten Preisen für das Vereinsgebiet anzugehen. Die Rechnungsablage wies an laufenden Ausgaben 450,56 Mk. auf, gegenüber einer Einnahme von 370 Mk. Das vorhandene Vermögen beträgt 1912,84 Mk. Die beiden ausscheidenden Vorstandsmitglieder, Herr Hauptlehrer *Pütz* aus Solingen und Herr Bürgermeister *Hagenkötter* aus Hückeswagen wurden wiedergewählt. Als Versammlungsort für das nächste Jahr wurde Schloss Burg bestimmt.

Kleine Mitteilungen.

Zur Geschichte der kurfürstlichen Universität Bonn. ›ber die Lebensschicksale der meisten Professoren dieser niversität ist besonders nach Aufhebung letzterer Näheres cht bekannt. (Vgl. ‚Bilder aus der Geschichte von Bonn und ngebung'. Die kurfürstliche Universität von Dr. A . . .) In lgendem soll diese Lücke in Betreff zweier ausgefüllt werden.

Kaspar Froitzheim (vgl. über ihn Wetzer und Welter, rchenlexikon 2. Aufl. 2. Bd. S. 1101) war geboren in Grotten-rten (Kr. Bergheim) und machte seine Gymnasialstudien bei n Augustinern in Bedburg. Während er in den andern assen bei der öffentlichen Preisverteilung durchgängig mit ıer Prämie bedacht wurde, heisst es in der ‚Rhetorica' (1773) n ihm ‚In fine ingratissimus'. Vor seiner Berufung nach onn als Professor des kanonischen Rechts war er eine Zeit ng Inhaber des Benefiziums an der Filialkirche Glessen. it Aufhebung der Universität lebte er, mit der Kirche voll-ändig ausgesöhnt, in seinem Heimatsorte als Privatgeistlicher. och lange nach seinem am 1. Januar 1817 erfolgten Tode rach man in der Pfarre von dem Geistlichen mit der Allonge-errücke.

Johann Anton Becker (P. Anselm) (vgl. über ihn Kirchen-xikon a. a. O. S. 1097) war geboren in Bonn am 21. Sept. 1756. it 1775 Mitglied der Benediktiner-Abtei St. Pantaleon in öln, wurde er 1783 von dieser als Dozent der Polemik nach onn beordert. Die Ankunft der Franzosen zwang ihn in die btei zurückzukehren, deren Prior er wurde. Am 5. Aug. 1798 hielt er die Pfarrstelle Elsdorf. Gelegentlich der Wieder-ehr des 50. Jahrestages seiner Doktorpromotion ward ihm er rote Adlerorden verliehen und seitens der katholisch-eologischen Fakultät in Bonn das Doktordiplom erneuert. ein Tod erfolgte am 5. Mai 1843, nachdem er als Pfarrer isserst segensreich gewirkt hatte. Pfarrer *C. Füssenich.*

Der Bericht über die Thätigkeit der Provinzialkommission r die Denkmalpflege im Rheinlande für 1897/98 ist soeben schienen. Wie der Provinzial-Konservator Prof. Dr. *Clemen* eingehender Weise darlegt, wurden die Arbeiten zur Er-altung interessanter kirchlicher und profaner Bauten, mit deutenden Mitteln, wie bisher, gefördert, auch nahm die

Provinzialkommission energisch Stellung, wo wichtige Denkmale bedroht schienen. So wurde bereits in vorliegender Zeitschrift das vor einiger Zeit aufgetauchte Projekt der Preussischen Justiz-Verwaltung erwähnt, in den malerischen Mauer- und Thorruinen der erzbischöflichen Burg zu Andernach den Neubau eines Amtsgerichtsgebäudes aufzuführen. Die Provinzialkommission hat sich von Anfang an entschieden bemüht, diese Verunstaltung des Bauwerks abzuwenden und schliesslich darin auch Erfolg gehabt. Der Justizfiskus hat denn auch seinen Plan jetzt endgültig aufgegeben. Ein bekanntes, wenn auch nicht durch Grossartigkeit wirkendes, altes Architekturdenkmal ist ferner das reizende, in Holzfachwerk errichtete Haus mit seinem hübschen turmartigen Erker am Markt in Bacharach. Es war ebenfalls in seinem Bestande durch Neubau bedroht. Als ein Versuch der Bacharacher Stadtgemeinde, das Haus käuflich zu erwerben, gescheitert war, trat die Provinzial-Verwaltung mit Aufwendung erheblicher Mittel für die gründliche Herstellung und Erhaltung desselben ein und ihre Bemühungen waren von Erfolg begleitet. Sie hat die vollständige Restauration des schmucken Bauwerks getreu nach dem ursprünglichen Bilde auf ihre Kosten bewirkt, wofür der Besitzer die im Grundbuche eingetragene Verpflichtung übernimmt, das Bauwerk in dem wiederhergestellten Zustande zu erhalten und ohne Zustimmung der Provinz keine Aenderungen daran vorzunehmen. Von den mancherlei anderen, auf Veranlassung der rheinischen Denkmalpflege ausgeführten Arbeiten sei der ausgedehnte Ausbau des alten Deutsch-Ordenshauses in Koblenz und die gründliche Wiederherstellung des für die ganze deutsche Kunstgeschichte bedeutungsvollen Chores der ehemaligen Abteikirche Heisterbach genannt. Die Erhaltung des berühmten Werkes ist in erster Linie dem dauernden Interesse und der Förderung des Grafen zur Lippe-Biesterfeld, des Regenten in Lippe, zu danken. In Betreff eines anderen im Siebengebirge gelegenen Denkmals, der Löwenburg-Ruine, bemerkt der Bericht, dass der Staat nach langem Zögern für die Erhaltung derselben eingetreten sei. Leider sind die bereits begonnenen Arbeiten an der Ruine wieder eingestellt worden, man hofft aber, dieselben im nächsten Frühjahre wieder aufgenommen zu sehen.

Redaktion: A. **Minjon**, Düsseldorf; für den archaeolog. Teil (Kunst u. Altert.): C. **Koenen**, Bonn a. Rh. **Verlag v. P. Hanstein** in Bonn.